

SommerUni 2016

Glauben – philosophisch

- I. Abgrenzungen
- II. Glaube gestaltet die Zukunft: William James (1842-1910)
- III. Der religiöse Akt wird von jedem Menschen vollzogen: Max Scheler (1874-1928)
- IV. Kritik an Max Scheler: Martin Buber (1878-1965)
- V. Glaube als Zugang zur Wirklichkeit: Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819)
- VI. Glaube als Grund der Gewissheit: Ludwig Wittgenstein (1889-1951)
- VII. Unglaube als Glauben an das Schlechte: Søren Kierkegaard (1813-1855)
- VIII. Abschließende Überlegungen: fides quae, fides qua, fides cui

II. Glaube gestaltet die Zukunft: William James

„Ein sozialer Organismus irgendwelcher Art, ob groß oder klein, ist das, was er ist, weil jedes Glied an die Erfüllung seiner Pflicht geht in dem Vertrauen, daß die anderen Glieder gleichzeitig die ihrige erfüllen. Überall, wo ein erstrebtes Ziel durch die Mitwirkung vieler unabhängiger Personen erreicht wird, ist seine tatsächliche Verwirklichung eine bloße Folge des vorausgängigen, gegenseitigen Vertrauens der unmittelbar Beteiligten. Eine Regierung, ein Heer, eine Handelsgesellschaft, ein Schiff, eine Hochschule, eine athletische Truppe bestehen nämlich sämtlich nur unter dieser Bedingung, ohne welche nicht nur nichts erreicht, sondern nicht einmal versucht würde. Ein ganzer Passagierzug (seine einzelnen Insassen mögen ganz tapfere Leute sein) wird von ein paar Räubern ausgeplündert, einfach weil diese aufeinander zählen können, während jeder Passagier fürchtet, daß er, wenn er sich zum Widerstand regt, erschossen wird, bevor ihm jemand zu Hilfe kommt.

Hätten wir den Glauben, daß sich sofort der ganze Wagen voll mit uns erheben würde, so würde sich jeder einzelne von uns erheben, und Eisenbahnraub würde niemals auch nur versucht werden. Es gibt also Fälle, wo eine Tatsache nicht eintreten kann, wenn nicht im voraus ein Glaube an ihr Eintreten vorhanden ist. *Und wo der Glaube an eine Tatsache bei der Hervorbringung dieser Tatsache mitzuwirken vermag*, da wäre doch das eine unsinnige Logik, welche sagen wollte, ein Glaube, welcher dem wissenschaftlichen Beweise vorausläuft, sei die ‚tiefste Unsittlichkeit‘, zu der ein denkendes Wesen herabsinken könnte. Dieser Art aber ist die Logik, nach der unsere wissenschaftlichen Absolutisten unser Leben zu regulieren beanspruchen!

Bei Wahrheiten also, welche von unserem persönlichen Handeln abhängig sind, ist ein Glaube, welcher auf dem Wunsch beruht, sicherlich etwas Berechtigtes und vielleicht etwas Unentbehrliches.“

Willam James: Der Wille zum Glauben (The Will to Believe), 1897, dt. 1899, in: Pragmatismus, hg. von Ekkehard Martens, Stuttgart (Reclam) 1975/1997, S. 151 f.

III. „Der religiöse Akt wird von jedem Menschen notwendig vollzogen“ – Max Scheler

„Da der religiöse Akt eine wesensnotwendige Mitgift der menschlichen geistigen Seele ist, kann gar nicht die Frage ergehen, ob er von einem Menschen vollzogen wird oder nicht. Es kann nur die Frage ergehen, ob er das ihm *adäquate* Objekt findet, das Ideenkorrelat, zu dem er wesensmäßig *gehört*, oder ob er auf ein Objekt zielt und es als heilig und göttlich, als absolutes Wertgut bejaht, das seinem Wesen *widerstreitet*, da es der Sphäre endlicher, kontingenter Güter angehört.

Es besteht das Wesensgesetz: Jeder endliche Geist glaubt entweder an Gott oder an einen Götzen. Und aus ihm folgt die religionspädagogische Regel: Nicht eine äußere Hinführung des Menschen zur Idee und Realität Gottes (sei es durch sog. Beweise oder durch Überredung) ist der Weg, auf dem der sog. Unglaube zu beseitigen ist, sondern der an dem besonderen Leben jedes Menschen und jeder Klasse solcher Menschen sicher mögliche Nachweis, daß er an die Stelle Gottes, d. h. daß er in die Absolutsphäre seines Gegenstandsreiches, die ihm *als* Sphäre auf alle Fälle ‚gegeben‘ ist, ein endliches Gut gesetzt habe – daß er ein solches Gut, wie wir sagen wollen, ‚vergötzt‘ habe, daß er sich in es ‚vergafft‘ habe (wie die alten Mystiker sagten). Indem wir also einen Menschen zur *Enttäuschung* über seinen Götzen führen, nachdem wir ihm durch eine Analyse seines Lebens ‚seinen‘ Götzen aufgewiesen haben, führen wir ihn *von selbst* zur Realität Gottes. So ist der einzige und erste, die Dispositionen für jedes religiöse Werden der Persönlichkeit erst schaffende Weg der Weg, den ich ‚Zerschmetterung der Götzen‘ genannt habe.

Denn nicht der Glaube an Gott, nicht das Hingerichtetsein des Kernes der geistigen Menschenpersönlichkeit auf das unendliche Sein und Gut im Glauben, Lieben, Hoffen usw. hat eine positive Ursache in der seelischen Geschichte des Menschen; sondern der Unglaube an Gott, besser die dauernd gewordene Täuschung, ein endliches Gut (sei es Staat, Kunst, ein Weib, das Geld, das Wissen usw.) an die Stelle Gottes zu setzen, oder auch es zu *behandeln*, ‚als wäre es‘ Gott, hat stets eine besondere Ursache im Leben des Menschen. Wird diese Ursache aufgedeckt, wird dem Menschen der seiner Seele die Gottesidee gleichsam verbergende

Schleier hinweggenommen, wird ihm der Götze zerschmettert, den er *zwischen Gott und sich gleichsam gestellt hat*, wird die irgendwie umgestürzte oder verwirrte Ordnung des Seienden vor der Vernunft und die Ordnung der Werte vor dem Herzen wiederhergestellt, so kehrt der abgelenkte religiöse Akt ‚von selbst‘ zu dem ihm gemäßen Gegenstande der Gottesidee zurück. ...

Ich nenne hier einige wichtige Folgen des Gedankens, daß es zum Wesen des endlichen Bewußtseins gehöre, eine Absolutsphäre zu haben – eine solche zugleich des Seins und der Werte – und diese mit irgend einem Inhalt auszufüllen. Dieser Inhalt ist das formale Glaubensgut des je betreffenden Menschen. Er steht mit ihm in der ganz besonderen Beziehung, die der geistige Akt setzt, den wir ‚Glauben an Etwas‘ (faith) im Unterschiede von dem Glauben, daß etwas sei oder geschehe (belief) nennen. Dieser Akt ist ein Akt sui generis und kann weder der Sphäre des Verstandesakte, noch der Willensakte eingereiht werden. Soll ich ihn beschreiben, so muß unterschieden werden in ihm der inhaltgebende Akt und der auf diesen Akt gerichtete Akt des unbedingten Festhaltens, Aufrechthaltens des Glaubensgutes. Der erste Akt ist ein seinem Wesen nach der vollen Erfüllung durch Anschauung fähiger und bedürftiger Akt eines ‚verhüllten Schauens‘.

Der zweite Akt wird am besten beschrieben, wenn wir an das denken, was wir ‚Sich mit einer Sache identifizieren‘ nennen. Die Persönlichkeit fühlt und erlebt sich (den Kern ihrer Existenz und ihres Wertes) an ihr Glaubensgut also gekettet, daß sie sich für es ‚einsetzt‘, sich mit ihm – wie man sagt – identifiziert.

‚Ich soll und will nur da sein und wert sein, sofern du, Glaubensgut, bist und wert bist‘, ‚wir beide stehen und fallen zusammen‘ – das ist, auf Worte gebracht, die erlebte Beziehung, in der die Person zu ihrem Glaubensgut steht. Wesentlich für den Glaubensakt ist die Un-bedingtheit der Selbsteinsetzung für dasselbe, die mit der Stellung und Lage des Glaubensgutes in der Absolutsphäre des Seins und der Güter in wesensmäßigem Zusammenhang steht.

In diesem Sinne hat jeder Mensch *notwendig* ein ‚Glaubensgut‘ und jeder vollzieht den Glaubensakt. Jeder *hat* ein besonderes Etwas, einen mit dem Akzent des Höchstwertes (für ihn) betonten Inhalt, dem er bewußt, oder doch in seinem naiv wertenden praktischen Verhalten jeden anderen Inhalt nachsetzt.

Das ist z. B. für die führende Minorität des kapitalistischen Zeitalters das maximale Erwerben ökonomischer Güter, resp. deren Maß, das Geld (Mammonismus). Das ist für den Nationalisten seine Nation, für den Fausttypus das unendliche Wissen, für den Don-Juantypus die immer neue Überwältigung des Weibes. Prinzipiell kann jedes endliche Gut in die Absolutsphäre des Seins und der Werte eines Bewußtseins treten und wird dann mit

„unendlichem Streben“ erstrebt werden. Immer aber findet dann eine Vergötzung des Gutes statt. Das endliche Gut wird herausgebrochen aus dem harmonischen Aufbau der Güterwelt, es wird mit einer seiner objektiven Bedeutung nicht angemessenen Unbedingtheit geliebt und erstrebt; der Mensch erscheint an seinen Götzen magisch gefesselt und behandelt ihn, „als ob“ er Gott wäre.

Es besteht keine Wahl, ein solches Gut zu haben oder nicht zu haben. Es besteht nur die Wahl, in seiner Absolutosphäre Gott, d. h. das dem religiösen Akt *angemessene* Gut zu haben, *oder* einen Götzen.“

Max Scheler: Probleme der Religion, in ders.: Vom Ewigen im Menschen, 1921, ²1923, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, hg. von Maria Scheler, 4. Aufl. Bern (Francke Verlag) 1954, S. 261-263.

IV. Kritik an Max Scheler: Martin Buber

„Ein moderner Philosoph meint, jeder Mensch glaube notwendig entweder an Gott oder an ‚Götzen‘, das heißt an irgendein endliches Gut – seine Nation, seine Kunst, die Macht, das Wissen, den Gelderwerb, die ‚immer neue Überwältigung des Weibes‘ –, ein Gut, das ihm zum absoluten Wert geworden sei und sich zwischen ihm und Gott gestellt habe; man brauche ihm nur die Bedingtheit dieses Gutes zu erweisen, den Götzen zu ‚zerschmettern‘, und der abgelenkte religiöse Akt kehre von selbst zu dem ihm gemäßen Gegenstand zurück.

Diese Auffassung setzt voraus, daß das Verhältnis des Menschen zu den von ihm ‚vergötzten‘ endlichen Gütern dem zu Gott im Wesen gleich und nur am Gegenstand verschieden sei; denn nur dann könnte die bloße Substitution des rechten Gegenstandes für den falschen den Fehlgehenden erretten.

Aber das Verhältnis eines Menschen zu dem ‚besonderen Etwas‘, das sich den höchsten Wertthron seines Lebens anmaßt und die Ewigkeit verdrängt, ist stets auf Erfahren und Gebrauchen eines Es, eines Dings, eines Genußobjekts gerichtet. Denn nur dieses Verhältnis kann den Ausblick auf Gott versperren: durch die undurchdringliche Eswelt; die dusagende Beziehung eröffnet ihn immer wieder.

Wer von dem Götzen, den er gewinnen, haben und behalten will, beherrscht, von seinem Besitzenwollen besessen ist, hat keinen Weg zu Gott als die Umkehr, die eine Änderung nicht des Ziels allein, sondern der Bewegungsart ist. Man heilt den Besessenen, indem man ihn zur Verbundenheit erweckt und erzieht, nicht indem man seine Besessenheit auf Gott hinleitet. Wenn einer in der Verfassung der Besessenheit bleibt, was bedeutet es, daß er nicht mehr den Namen eines Dämons oder eines ihm dämonisch verzerrten Wesens, sondern den Gott anruft? Es bedeutet, daß er nunmehr lästert. Es ist Lästerung, wenn einer, nachdem der Götze

hintern Altar hinstürzte, das auf dem entweihten aufgeschichtete unheilige Opfer Gott darbringen will.

Wer ein Weib, ihr Leben im eignen vergegenwärtigend, liebt: das Du ihrer Augen läßt ihn in einen Strahl des ewigen Du schauen. Aber wer nach der ‚immer neuen Überwältigung‘ begierig ist, – seiner Begier wollt ihr ein Phantom des Ewigen hinhalten?

Wer einem Volk, aufglühend im unermesslichen Schicksal, dient: wenn er sich ihm hingeben will, meint er Gott. Wem aber die Nation ein Götze ist, dem er alles dienstbar machen möchte, weil er in dessen Bild das eigne erhöht, – wähnt ihr, ihr brauchtet es ihm nur zu verleiden und er schaute die Wahrheit?

Und was soll es gar heißen, daß einer das Geld, das leibhaftige Un-Wesen, behandle, ‚als wäre es Gott‘? Was hat die Wollust des Erraffens und Schatzhütens mit der Freude an der Gegenwart des Gegenwärtigen gemein? Kann der Mammons knecht zum Geld Du sagen? Und was soll er mit Gott anfangen, wenn er nicht Du zu sagen versteht? Er kann nicht zwei Herren dienen – auch nicht einem nach dem andern; er muß erst *anders* dienen lernen.

Der durch die Substitution Bekehrte ‚hat‘ nun ein Phantom, das er Gott nennt. Gott aber, die ewige Gegenwart, läßt sich nicht haben. Wehe dem Besessenen, der Gott zu besitzen meint!“

Martin Buber: Ich und Du (1923), Stuttgart (Reclam) 1995/2001, S. 100-102.

V. Glaube als Zugang zur Wirklichkeit: Friedrich Heinrich Jacobi

„Lieber Mendelssohn, wir alle werden im Glauben geboren, und müssen im Glauben bleiben, wie wir alle in Gesellschaft geboren werden, und in Gesellschaft bleiben müssen: *Totum parte prius esse necesse est*. – Wie können wir nach Gewißheit streben, wenn uns Gewißheit nicht zum voraus schon bekannt ist; und wie kann sie uns bekannt sein, anders als durch etwas das wir mit Gewißheit schon erkennen? Dieses führt zu dem Begriffe einer unmittelbaren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe bedarf, sondern schlechterdings alle Gründe ausschließt ...

Die Überzeugung aus Gründen ist eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe sind nur Merkmale der Ähnlichkeit mit einem Dinge dessen wir gewiß sind. Die Überzeugung, welche sie hervorbringen, entspringt aus Vergleichung, und kann nie recht sicher und vollkommen sein. Wenn nun jedes *für Wahr halten*, welches nicht aus Vernunftgründen entspringt, Glaube ist, so muß die Überzeugung aus Vernunftgründen selbst aus dem Glauben kommen, und ihre Kraft von ihm allein empfangen.

Durch den Glauben wissen wir, daß wir einen Körper haben, und daß außer uns andre Körper und andre denkende Wesen vorhanden sind. Eine wahrhafte, wunderbare Offenbarung! Denn

wir empfinden doch nur unseren Körper, so oder anders beschaffen; und indem wir ihn so oder anders beschaffen fühlen, werden wir nicht allein seine Veränderungen, sondern noch etwas davon ganz verschiedenes, das weder bloß Empfindung noch Gedanke ist, *andre wirkliche Dinge* gewahr, und zwar mit eben der Gewißheit, mit der wir uns selbst gewahr werden; denn ohne *Du*, ist das *Ich* unmöglich. Wir erhalten also, *bloß durch Beschaffenheiten die wir annehmen*, alle Vorstellungen, und es gibt keinen andern Weg reeller Erkenntnis ... So haben wir denn eine Offenbarung der Natur, welche nicht allein befiehlt, sondern alle und jede Menschen zwingt zu *glauben*, und durch den Glauben ewige Wahrheiten anzunehmen.“

Friedrich Heinrich Jacobi: Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn (1785), Hamburg (Felix Meiner) 2000, S. 113 f.

„Das Element aller menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit, ist Glaube.“ A.a.O., S. 124.

VI. Glaube als Grund der Gewissheit: Ludwig Wittgenstein

„Was ich weiß, das glaube ich.“

Ludwig Wittgenstein: Über Gewissheit, § 177 (geschrieben 1950/51), Oxford (Basil Blackwell) 1969.

„Es wäre richtig zu sagen: ‚Ich glaube ...‘ hat subjektive Wahrheit; aber ‚Ich weiß ...‘ nicht.“
A.a.O., § 179.

„Müssen wir nicht auf Schritt und Tritt sagen: ‚Ich *glaube* dies mit Bestimmtheit?‘“
A.a.O., § 242.

„Wir wissen, daß die Erde rund ist. Wir haben uns endgültig davon überzeugt, daß sie rund ist. Bei dieser Ansicht werden wir verharren, es sei denn, daß sich unsere Naturanschauung ändert. ‚Wie weißt du das?‘ – Ich glaube es.“ A.a.O., § 291.

„Das Wissen gründet sich am Schluß auf der Anerkennung.“ A.a.O., § 378.

VII. Unglaube als Glauben an das Schlechte: Søren Kierkegaard

„*Liebe glaubet alles* (1 Kor 13,7). – ... Mißtrauen glaubt überhaupt nichts, es tut das gerade Gegenteil dessen, was die Liebe tut. ...

Welches ist nämlich das scharfsinnige Geheimnis des Mißtrauens? Es ist ein Mißbrauch des Wissens, ein Mißbrauch, welcher ohne weiteres, im gleichen Atemzug, sein ‚folglic‘ an das anknüpfen will, was als Wissen ganz wahr ist, und erst etwas ganz anderes wird, wenn,

verkehrterweise, in Kraft seiner geglaubt wird, was ebenso unmöglich wie verkehrt ist, denn man glaubt nicht in Kraft eines Wissens.

Was das Misstrauen sagt oder vorbringt, ist eigentlich bloß ein Wissen; das Geheimnis und die Falschheit liegen darin, daß es nun ohne weiteres dieses Wissen in ein Glauben umsetzt und dabei so tut, als sei nichts geschehen, so tut, als habe das gar nichts zu bedeuten, ,da ja jeder, der dasselbe Wissen hat, *notwendig* auf gleiche Weise schließen muß', als sei also ewig sicher und völlig entschieden, daß bei gegebenem Wissen auch gegeben sei, wie man schließt.

Der Betrug ist der, daß das Mißtrauen *aus* einem Wissen (denn der Schein und die Falschheit liegen darin, daß es in Kraft eines Wissens geschehe) *in Kraft* des Unglaubens, der in dem Mißtrauischen wohnt, schließt, annimmt und glaubt, was es schließt, annimmt und glaubt, während man *aus* demselben Wissen, in Kraft des Glaubens gerade das Gegenteil schließen, annehmen und glauben kann. ...

Wissen setzt alles in die Möglichkeit, und besteht deshalb außerhalb der Wirklichkeit des Daseins in der Möglichkeit; erst mit dem ,folglic', mit dem *Glauben* beginnt der einzelne sein Leben. Aber die meisten merken gar nicht, daß sie auf die eine oder andere Art jede Minute, die sie leben, in Kraft eines ,folglic', eines Glaubens leben – so oberflächlich leben sie.

Im Wissen gibt es keine Entscheidung; die Entscheidung, die Bestimmung und Bestimmtheit als Persönlichkeit geschieht erst im ,folglic', im Glauben. ...

Wir Menschen haben eine natürliche Furcht vor dem Irrtum –, von einem Menschen zu viel Gutes zu glauben. Den Irrtum hingegen, von einem andern Menschen zu viel Schlechtes zu glauben, fürchtet man vielleicht nicht, oder doch nicht in dem Maße wie den ersten. Aber dann fürchten wir ja nicht am allerheftigsten, in einem Irrtum befangen zu sein, dann sind wir vielmehr dadurch in einem Irrtum befangen, daß wir eine einseitige Furcht vor einer bestimmten Art Irrtum haben. Es verletzt die Eitelkeit und den Stolz, wenn man dem Hinterlistigen zu sehr glaubt oder geglaubt hat, wenn man so töricht gewesen ist, ihm zu glauben – denn es ist ein Wettkampf zwischen Klugheit und Klugheit. Man ärgert sich über sich selbst, oder man findet doch, daß es (...) ,so blamabel' ist, zum Narren geworden zu sein. Aber sollte es uns nicht doch, mildest gesprochen, ebenso blamabel scheinen, das Schlechte geglaubt zu haben, oder mißtrauisch nichts geglaubt zu haben, wo das Gute gegenwärtig war! Ob das nicht dereinst in der Ewigkeit mehr als – blamabel sein wird; denn laßt uns ruhig das in der Welt so häufig benutzte Wort gebrauchen, es nimmt sich so gut aus in Verbindung mit der Ewigkeit!

Aber hier in der Welt ist es nicht ,blamabel', von einem guten Menschen Schlechtes zu glauben, es ist ja eine Überlegenheit, durch die man des Guten auf eine bequeme Weise ledig

wird, aber ‚blamabel‘ ist es, von einem bösen Menschen Gutes zu glauben, deshalb sichert man sich – da man so sehr fürchtet, in einem Irrtum befangen zu sein.

Der Liebende hingegen fürchtet in Wahrheit, in einem Irrtum befangen zu sein, deshalb glaubt er alles. ...

Das Mißtrauen hingegen hat (natürlich nicht durch sein Wissen, dies ist die unendliche Gleichgültigkeit, sondern durch sich selbst, durch seinen Unglauben) Vorliebe für das Schlechte.

Daß man überhaupt nichts glaubt, ist genau die Grenze, dort beginnt der Glaube an das Schlechte; das Gute ist nämlich der Gegenstand des Glaubens, und deshalb hat einer, der überhaupt nichts glaubt, begonnen, das Schlechte zu glauben. Daß man überhaupt nichts glaubt, ist der Anfang des Schlecht-*Seins*, denn es heißt, daß man nichts Gutes in sich hat, da der Glaube eben das Gute im Menschen ist, das nicht mit dem vielen Wissen kommt, auch nicht zu fehlen braucht, weil das Wissen gering ist.

Das Mißtrauen kann das Wissen nicht im Gleichgewicht halten, es befleckt sein Wissen, und nähert sich deshalb der Mißgunst, der Schadenfreude und der Verderbtheit, welche alles Schlechte glauben. ...

Mißtrauisch überhaupt nichts zu *glauben* (was ganz verschieden ist vom *Wissen* um das Gleichgewicht der einander entgegengesetzten Möglichkeiten) und liebend alles zu *glauben* ist dergestalt nicht Erkenntnis, ist auch kein Erkenntnis-Schluß, sondern eine Wahl, die eintritt gerade wenn das Wissen die einander entgegengesetzten Möglichkeiten ins Gleichgewicht gesetzt hat; und in dieser Wahl, die freilich die Gestalt eines Urteils über andere hat, wird der Urteilende offenbar.

Daß Leichtsin, Unerfahrenheit und Gutgläubigkeit alles glauben, ist eine Erkenntnis, und zwar eine törichte Erkenntnis; *liebend* alles zu *glauben*, ist eine Wahl in Kraft der Liebe.“

Søren Kierkegaard: Der Liebe Tun (1847), übers. von Hayo Gerdes, Simmerath (Grevenberg Verlag) 2003, S. 251 ff. (zuerst erschienen 1966 im Eugen Diederichs Verlag, dann als GTB/Siebenstern-Taschenbuch)

VIII. Abschließende Überlegungen: fides quae, fides qua, fides cui

(Glauben als Inhalt, als Akt, als Vertrauen)

„Was heißt nun Glaube?

In ihm ist untrennbar der Glaube, aus dem ich überzeugt bin und der Glaubensinhalt, den ich ergreife – der Glaube, den ich vollziehe und der Glaube, den ich im Vollzug mir aneigne –, fides qua creditur und fides quae creditur. Die subjektive und die objektive Seite des Glaubens sind ein Ganzes.“

Karl Jaspers: Der philosophische Glaube, München (R. Piper & Co. Verlag) 1948, S. 13.